

Rüdiger Vaas, Michael Blume, *Gott, Gene und Gehirn*, S. Hirzel Verlag, Stuttgart 2009, ISBN 978-3-7776-1634-6, 254 S., EUR 24,-

„Warum Glaube nützt. Die Evolution der Religiosität“ – so steckt der Untertitel des Buches den Rahmen ab, innerhalb dessen sich die beiden Autoren in sieben Hauptkapiteln dem Verhältnis von Religion, Evolution und Neurobiologie nähern. (Rüdiger Vaas ist Philosoph und Biologe, der Religionswissenschaftler Dr. Michael Blume hat über „Neurotheologie“ promoviert.)

Die Hauptproblematik zeigt sich sogleich in den Ausgangsfragen der „Vorschau“ (S. 12): „Religionen haben und gibt es in allen menschlichen Gesellschaften. Deshalb ist Religiosität wahrscheinlich eine menschliche Universalie. Das spricht dagegen, sie als ein rein kulturelles Phänomen zu begreifen. Vielmehr scheint es auch spezifische biologische Grundlagen zu haben.“ Sollte hier nicht – auch aus Gründen methodischer Sparsamkeit („Ockhamsches Rasiermesser“) – eher der entgegengesetzte Schluss zu ziehen sein: Wenn das Menschsein *aller* Menschen vor allem darin besteht, sich *kulturell* mit der Welt auseinander zu setzen, und damit zugleich die Religion und Religiosität erscheint (und wozu sich im Gegensatz etwa zur Moral keine Vorformen im tierischen Bereich finden lassen – was auch den Autoren klar ist, so etwa S. 15), so liegt es doch wohl nahe, beides auf die *gleiche* evolutionäre Ursache zurückzuführen, nämlich auf das Wirksamwerden der menschlichen Ratio seit etwa 100.000 Jahren – abwegig erscheint es dagegen, für die Religiosität nach einer eigenen und von dieser geistigen Entwicklung *unabhängigen* geneti-

schen Wurzel zu suchen. Anders ausgedrückt: Religiosität in Form von Religion setzt geistige Vorstellungen vom kausalen und zeitlichen Zusammenhang der Welt voraus, den allein und erst die Ratio des Menschen zu liefern vermag (auch dies wird im Buch zustimmend behandelt: S. 17 f.) – wie sollte es dann dazu *genetische* Vorformen geben können? Zugespitzt formuliert: Kann man dem „egoistischen Gen“ (Dawkins), schon *bevor* es sich den Menschen geschaffen hat, solche Vorformen oder „Randbedingungen“ von Religiosität zuschreiben?

Ebenso problematisch könnte ein weiteres Vor-Urteil (S. 13) sein: „Religiöse Menschen haben im Durchschnitt mehr Kinder. Dieser Zusammenhang ist nicht trivial, sondern erklärungsbedürftig.“ Sehr richtig! In Frage steht doch aber, welcher „Typ Mensch“ tatsächlich der besser angepasste ist – derjenige, der blind bzw. beeinflusst durch religiöse Vorstellungen der genetischen Evolution mit größtmöglicher Nachkommenszahl folgt oder derjenige, der die biologische Evolution mit der kulturellen Evolution verbindet und statt auf Quantität auf die Qualität des Nachwuchses setzt (dies auch angesichts der drohenden Übervölkerung der Erde). Diesen Gegensatz der Kulturen können wir tatsächlich derzeit beobachten, und der Ausgang wird spannend sein. Ob also die höhere Kinderzahl der Religiösen tatsächlich einen „Selektionsvorteil“ darstellt, wie die Autoren unterstellen, muss sich erst noch erweisen.

Merkwürdiger Weise gehen die Autoren trotz des Buchuntertitels „Evolution der Religiosität“ bei der Frage „Was ist Religion“ keineswegs evolutionär vor, sondern stellen die verschiedenen Entwicklungsstufen der Religionen unverbunden

und „additiv“ nebeneinander, um nach dem „kleinsten gemeinsamen Nenner“ zu suchen – was Wunder, dass sie da nicht fündig werden, sondern vielmehr zu dem Schluss kommen, dass „Religion und Religiosität kein einheitliches, gleichsam monolithisches Phänomen sind“. Konsequentermaßen kommen wesentliche genetisch-kritische Denker zum Phänomen Religion entweder überhaupt nicht vor (z.B. David Hume) oder lediglich mit einer nichtssagenden Namensnennung (wie Ludwig Feuerbach) – von Nietzsche bringt man dann wenigstens ein kurzes Zitat (S. 118), das war's dann aber auch schon.

Dafür dürfen die Leser auf S. 27 f. dann einen Test durchführen, wie „spirituell“ sie selbst sind; bei mehr als 8 Punkten wäre der Besuch eines Arztes eine erwägenswerte Alternative, meint jedenfalls der Rezensent.

Es folgt nun der sicher beste und informativste Teil des Buches, der die Evolutionstheorie selbst darstellt ebenso wie deren Verhältnis zu Kreationismus und Atheismus sowie das Verhältnis von Religion und Naturwissenschaft. Daran anschließend wird die „Konkurrenz der Hypothesen“ vorgestellt; Religiosität könnte (1) adaptiv sein als direktes Anpassungsprodukt der Evolution; (2) Bei- oder Nebenprodukt von biologisch adaptiven Merkmalen sein; (3) reines Kulturprodukt sein als Ergebnis der soziokulturellen Evolution. (S. 55)

Dass Religiosität *auch* der soziokulturellen Evolution unterliegt, ist für die Autoren unstrittig. Für sie steht aber in Frage, ob nicht auch Hypothese (1) oder (2) dazu beitragen; dabei weisen sie zu Recht die Beweispflicht deren Postulanten zu, die dann den entsprechenden *biologischen* Selektionsvorteil dardrücken müssen.

In den folgenden Kapiteln werden daher empirische Untersuchungen auf den verschiedenen Gebieten vorgestellt, die häufig auch mit den heute so beliebten Statistiken operieren; dabei ist den Autoren natürlich bewusst, wie sie öfter betonen, dass Statistiken nur Korrelationen, jedoch keine kausalen Begründungen liefern können.

„Fakten, Fakten, Fakten“ ist ein Kapitel zur Demografie, also der Frage nach dem Zusammenhang von „Religion und Kindersegen“ überschrieben. Die Ergebnisse, soweit nicht auch dem Laien oft vorhersehbar, sind dann teilweise doch überraschend, wenn etwa mit der Zahl der Nonnen auch die Geburtenrate zurückgeht (und nicht steigt, wie man vorschnell erwarten würde). Und dass man aus Religiosität auch aussterben kann, wird am Beispiel der Shaker gezeigt – mithin wird hier die genetisch-biologische Reproduktion von der kulturellen Überzeugung gekreuzt und ausgeschaltet – nicht gerade ein Beleg für die genetische Hypothese der Religion.

Interessant ist die Darstellung von Hayeks Überlegungen zum Wettbewerb der Religionen und deren „natürlicher Auswahl“ (S. 95f.) mit der Schlussfolgerung, „durch Erfolg bewährte religiöse Lehren als ‚symbolische Wahrheiten‘ zu respektieren“, denn es „hätten Gläubige mehr Kinder, als es die ‚überschätzte‘ menschliche Vernunft alleine motivieren würde.“ Ähnlich argumentiert auch schon Adam Smith, der Religionsfreiheit einfordert, um einen Wettbewerb um die Anhängerschaft in Gang zu setzen. (S. 98)

Fünf Faktoren machen für die zusammenfassenden Autoren (S. 104) den Erfolg der Reproduktion, die religiös fundiert ist, aus: die Einheitsstiftung durch religiöse Leh-

ren, die soziale Einbindung, Familien-
dienste, Stressbewältigung und verbesserte
Partnerwahl.

Noch nichts gesagt ist damit natürlich über
die „erbliche Komponente“ der Religio-
sität; dem geht das nächste Kapitel nach
mit der Frage, ob diese „in den Genen“
stecke. Dazu werden Ergebnisse der Zwi-
lingsforschung sowie die strittigen The-
sen von Hamer und seinem VMAT2-„Got-
tesgen“ vorgestellt. Zustimmung kann man
letzterem wohl, wenn er sagt: „Spirituali-
tät ist letztlich eine Frage des Glaubens,
nicht der Genetik. Unsere Gene können
uns dazu prädisponieren zu glauben. Aber
sie sagen uns nicht, was wir glauben.“

So wird als nächstes die Soziobiologie be-
fragt unter dem Stichwort „Religiosität als
Anpassung“. Individuell gesehen kann
Religion zur Welterklärung beitragen, Sinn
und Trost spenden, Glück und Gesund-
heit befördern (aber sicher auch negativ
beeinflussen!); in der Gruppe kann sie den
Zusammenhalt fundieren und stärken, die
Kooperation (reziproker Altruismus) för-
dern. Umfangreich wird sodann die Fra-
ge nach einem Zusammenhang von sexu-
eller Selektion und Religion angegangen
wie auch mit dem kultureller Phänomene
wie der Musik bzw. der Meme (Dawkins)
und deren Anziehungskraft. All diese Zu-
sammenhänge bleiben, insbesondere was
ein Zusammenwirken mit der biologisch-
genetischen Evolution anlangt, durchaus
im Ungefähren: „... es lässt sich nicht be-
streiten, dass die Kultur des Menschen auf
seine Natur zurückwirkt (und streng ge-
nommen ja ein Teil von dieser ist). Dass
dies langfristig evolutionäre Auswirkungen
haben kann“ – ja, wer wollte dem wider-
sprechen?

Schließlich werden mit der Kognitions-
psychologie die „Grundlagen des Glau-

bens“ untersucht; allerdings ist von letz-
teren tatsächlich weniger die Rede, viel-
mehr werden diverse empirisch-statisti-
sche Untersuchungen und Experimente
vorgestellt, deren Ertrag sich dem Rezen-
senten nicht so recht erschließt, wenn man
an das Ziel denkt, genetische Faktoren der
Religion darzutun.

Zuletzt kommt die Neurotheologie zu
Wort, die neueste Richtung auf dem Ge-
biet der Religionsforschung, die das „Fen-
ster zu Gott“ bzw. „Gott-Modul“ im Ge-
hirn des Menschen finden will. Hier wer-
den zunächst vor allem veränderte Gehirn-
zustände angesprochen, die schon seit
Paulus' Zeiten die Wahrnehmung beein-
flussen und religiös färben können. In ein-
zelnen Kapiteln werden verschiedene die-
ser Einwirkungsmöglichkeiten auf das
Gehirn in entsprechenden Untersuchun-
gen bzw. Experimenten vorgestellt: Hallu-
zinogene, Nahtoderfahrung, Epilepsie, In-
duktion von „Gotteserlebnissen“ mittels
Magnetstimulation, auch fehlen nicht die
vielen Experimente zu Hirnscans und reli-
giösen Erfahrungen, vom „Schnappschuss
vom Nirwana“ zur Meditation – all dies
verweise – wer hätte es gedacht? – auf eine
zentrale Beteiligung des Schläfenlappens
und des limbischen Systems; aber auch
nach Meinung der Autoren ist dies noch
„keine hinreichende Erklärung, da die so-
zialen und kulturellen Kontexte ... eben-
falls von entscheidender religiöser Bedeu-
tung waren und sind“ – ohne Sprache und
präfrontalen Kortex geht eben auch in der
Religion nichts, möchte der Rezensent hin-
zufügen, wie denn auch die Autoren auf
S. 198 f. anmerken und S. 204 die Neu-
rophilosophie ins Spiel bringen: denn die
z.B. über Hirnscans gefundenen „Korre-
lationen implizieren weder Kausalität noch
Identität.“

Dass die Neurotheologie „mehr ein Medien-Hype als eine etablierte, fundierte Wissenschaftsdisziplin“ ist, betonen die Autoren selbst (S. 207) und unterstreichen dies mit einem Bonmot des Theologen Ulrich Lücke: „Die Experimente der ‚Neurotheologen‘ sind in etwa so sinnvoll wie das Zerlegen eines Fernsehgeräts auf der Suche nach Ulrich Wickert.“

Das Buch endet mit dem Fazit, dass es noch keine abschließende Antwort auf die Frage gebe, ob „Religiosität ein reines Merkmal der Kultur oder auch ein Nebenprodukt adaptiver Merkmale oder sogar selbst ... eine selektierte Anpassung“ sei. „Die Suche nach Selektionsfaktoren hat sich jedenfalls bereits als heuristisch produktiv erwiesen und ‚frischen Wind‘ ins interdisziplinäre Konzert der Wissenschaften gebracht.“ Dies ausführlich darzustellen ist das Verdienst dieses gut zu lesenden und daher zu empfehlenden Buches. Sein Manko ist es, die Evolution der Religiosität und der verschiedenen Religionsformen als *kulturelle* Evolution, die beide Autoren doch selbst für überaus wichtig halten, nicht wirklich berücksichtigt zu haben; so bleiben die *geschichtlichen* Religionsphänomene und die sich daraus ergebenden Fragen unberührt – etwa diejenige, warum und wie es vom Polytheismus zum Monotheismus kommt –, Fragen, die mit der empirischen Beobachtung der Entwicklung des menschlichen Denkens und der daraus hervorgehenden religiösen Vorstellungen korrelieren, und deren Klärung der Buchtitel doch *auch* erwarten lässt.

Helmut Walther (Nürnberg)